

Die kirchlichen Bußzeiten ein überwundener Standpunkt?

Von Josef Laurentius S. J. in Valkenburg.

Die Flutwelle der Genußsucht hat die heutige Gesellschaft überwältigt. Durch die Leichtigkeit, Genußmittel zu erhalten, das unaufhörliche Angebot neuer Genußarten, das Anpreisen derselben als nothwendiger, unentbehrlicher Lebensbedürfnisse, durch das Beispiel in allen gesellschaftlichen Kreisen wird dem Genießen ein bedeutender, ja in ungezählten Einzelfällen ein übergroßer Theil der Zeit und des Besitzes geopfert. Bleibt die Gelegenheit zum Mitgenießen versagt, so wandelt sich das getäuschte Sehnen in Unzufriedenheit und in Haß gegen den Glücklicheren.

Es sollen nun mit den folgenden Zeilen keineswegs dem endlosen Liede von den verderblichen Folgen der Genußsucht noch ein paar weitere Strophen hinzugefügt werden. Ihre Absicht geht nur dahin, den Standpunkt der katholischen Lehre zur Genußsucht klarzulegen und dadurch zugleich die kirchlichen Vorschriften über die Bußzeiten zu beleuchten.

1. Welches ist die Auffassung der katholischen Kirche von der Genußsucht? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns über den Begriff der Genußsucht Rechenschaft geben. Genießen sagt zunächst das Ruhen in dem Besitze des erstrebten Gutes. Diese Befriedigung findet sich sowohl im geistigen als im sinnlichen Genuße. Der letztere, nämlich die Befriedigung des sinnlichen Begehrens, kommt bei der Genußsucht allein in Frage. Doch ist nicht jedes Genießen schon eine Folge der Genußsucht und nicht jedes Streben nach Genuß ist schon Genußsucht. Ist ja des Menschen Leben auf die Benützung der Außenwelt naturnothwendig angewiesen und hat der Schöpfer in seiner Weisheit und Güte mit der Befriedigung der Lebensbedürfnisse ein gewisses Maß des Genußes aufs innigste verbunden. Freilich soll der Genuß nicht zum Ziele werden; er soll seiner Bestimmung nach nur Würze sein. Dann aber darf man denselben auf geordnete Weise suchen, um sich für höhere Aufgaben besser zu befähigen. Denn außer der Lebensfristung ist die erholende Abspannung für den Menschen nothwendig. Tag um Tag in anstrengender Arbeit und oft recht eintönigen Geschäften zubringen oder ernststen Studien obliegen, würde ohne geeignete Unterbrechung zum Schwinden aller Frische und Arbeitslust führen. Körper und Geist müssen durch entsprechenden Genuß zu neuem Schaffen angeregt und gestärkt werden. Geht nun das Streben nach sinnlichen Genüssen über die Forderung der Nothwendigkeit und einer vernünftigen Abspannung hinaus, so wird es Genußsucht. Wir können deshalb die Genußsucht als das ungeordnete Streben nach dem sinnlich Angenehmen bezeichnen. Erst dieses übermäßige Streben nach Genuß ist zu verurtheilen.

2. Es liegt der katholischen Anschauung trotz der Fastengebote und trotz der Empfehlung des Bußlebens vollständig fern, ihren Anhängern ein vernünftiges Maß von Vergnügungen vorzuenthalten. Die Zeiten, da unser Volk in seiner Gesamtheit die katholischen Kirchengebote anerkannte, haben deshalb nichts von einem traurig ernstem Wesen. Die kirchlichen Feste waren mit gesellschaftlichen Freuden verbunden. Es schien selbst nicht unpassend, an heiligem Orte geistliche Bühnenspiele vorzuführen¹⁾. Mochten auch die begleitenden weltlichen Vergnügen nicht selten den geistlichen, höheren Theil der Festfreude verdrängen, der zugrunde liegende Gedanke bleibt berechtigt. Ein verweltlichtes Schaustellen, bei welchem „durch scheußliche Vermummung der Ausgelassenheit gedient wurde,“ will schon Innocenz III. aus den Kirchen entfernt wissen²⁾, ohne dadurch das würdige geistliche Schauspiel aus den geweihten Räumen zu weisen. Auch die Sinne des Menschen sollten an der Feier der Glaubensgeheimnisse theilnehmen und dadurch die Seele zu hohem Streben angeeifert werden.

Auch jene, welche sich Lebensstrenge zum Berufe gewählt, fanden ihre bescheidene Freude. Unter dem eifrigen Mönche sich einen Finsterling vorstellen, ist eine völlig irthümliche Auffassung. Die katholische Ascese schließt keineswegs das Vergnügen aus. Sie weist demselben aber die naturgemäße Schranke an und vertheidigt das über das Gebotene hinausgehende Versagen von Genüssen als sittlich gut.

3. Die Regelung des Genußes nach den Gesetzen der Vernunft wird man der christlichen Lehre kaum zum Fehler anrechnen. Auch wer sich nicht dazu entschließen mag, sein Thun nach christlichen Grundsätzen zu leiten, kennt die Grenzen von „gut“ und „zu viel“. Um seines Leibes Wohlbefinden nicht zu zerstören, wird er von dem sich fern halten, was in seinen Folgen die Gesundheit betrüben könnte. Und sollte ihn schlimme Gelegenheit oder das unbeherrschte Gelüste zu einem „zu viel“ verleitet haben, so bedauert er doch das Geschehene als eine Unklugheit. Seine Vernunft regelt mithin das Verhalten dem zulässigen Genuße gegenüber nicht vollkommener, als das vernunftlose Lebewesen von seinem natürlichen Triebe geleitet wird, nur läßt sich dieses zu keiner Ausschreitung hinreißen, während die Vernunft nicht immer so erfolgreich sich bemüht.

Wenn wir dem Bestreben, aus Rücksicht auf das eigene Wohlbefinden die Genußsucht zu beherrschen, die verdiente Anerkennung ungeschmälert lassen, so scheint uns die christliche Lehre doch eine edlere, menschenwürdigere Auffassung dieses Strebens zu leihen. Sie bleibt nicht bei dem nächstliegenden Vergleiche des dargebotenen Genußes zum leiblichen Wohlbefinden stehen, sondern erkennt in diesem Verhältnisse eine gottgesetzte Schranke der Genußsucht und aus Ehrfurcht gegen das göttliche Gesetz bestimmt sie der ungemessenen

¹⁾ Johann Janßen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters I. Band, Seite 240 ff. — ²⁾ In einem Decretale vom Jahre 1207 in der Sammlung Gregors IX. 3. Buch, 1. Titel, 12. Cap.

Hier eine Grenze. Wie die Verletzung dieser Grenze nicht bloß ein Verstoß gegen die vernünftige Gesundheitspflege ist, sondern eine Mißachtung des göttlichen Gebotes, so ist die Einhaltung derselben eine Erfüllung des Gebotes und deshalb sowohl in diesem Leben für den Menschen veredelnd, als auch verdienstlich für die Ewigkeit.

4. Jedoch gilt der katholischen Lehre nicht bloß die Einhaltung der Mäßigkeit als geboten und verdienstlich, sondern nach ihr ist die Entsagung des Erlaubten eine Uebung der Tugend und vor Gott des Lohnes versichert; in den Bußwerken will sich die Kirche ihrem Bräutigam verähnlichen. Diese Werke des freiwilligen Verjagens eines erlaubten Genusses bleiben an sich dem Ermessen des Einzelnen überlassen, können aber in einzelnen Stücken von der kirchlichen Obrigkeit zur Pflicht gemacht werden. Pflichtmäßige Werke der Entsagung sind in den Fastengeboten und in den Gesetzen über die Unterscheidung der Speisen auferlegt. Auch der Einzelne kann sich durch Gelöbniß zu solchen Werken verpflichten. Durch die ehrende Stellung, welche die katholische Lehre dieser Selbstent-sagung in der Reihe der gottgefälligen Werke einräumt, gibt sie ihren Anhängern einen mächtigen Antrieb zur Ueberwindung der Genußsucht. Sie leitet die ihrigen zur Selbstbeherrschung und Selbst-erziehung an. Wer sich den erlaubten Genuß zu versagen vermag, wird kein Slave der Genußsucht. Ihm wird jene Unabhängigkeit des Willens von dem sinnlichen Begehren eigen, welche eine vor-zügliche Errungenschaft des edlen Geistes ist, hohe Würde verleiht und menschenwürdige Thaten bedingt. Aus Verehrung zu Gott geübt, ist diese Entsagung ein Opfern des Leibes und der niederen Gelüste aus dem höchsten Beweggrunde.

5. Die freiwillige Entsagung, und besonders die gesetzlich ge-regelte, findet sehr oft nur geringes Verständnis und bei Nichtkatho-liken sogar Widerspruch. Eine grundsätzliche Gegnerschaft gegen die Werke der Selbstent-sagung ist mit dem christlichen Standpunkte unverein-bar. Die älteste Zeit der Kirche weist die anerkannte Uebung der-selben in den verschiedensten Formen auf. Auch die Anhänger des Protestantismus verwarfen dieselben nicht ganz. Die Reformatoren billigten das Fasten, „kehrten aber zu der ursprünglichen Auffassung der Kirche zurück und verwarfen das zwingende Fastengebot und die Meinung, als ob durch die Befolgung eines solchen Gesetzes Gnade bei Gott verdient werden könne.“¹⁾ In der Kirchenordnung für das Kurfürstenthum „der Marken zu Brandenburg“ des Jahres 1540 wird das katholische Fastengebot aufrecht erhalten, „damit auch die jugent und das unverstendige Volk gewehnet werde, sich abzubrechen — — und aber die jugent und der Gemeine man zu unverstendig und zum fras geneigt, das, so man sie darzu nicht hielte, in solchem

¹⁾ Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, von Herzog und Plitt, 2. Auflage, Leipzig 1879, IV. Band, Seite 508.

überflüssigem freffen und faufen, erwachsen und sich gar nicht abzubrechen lernen würden, Gebeut der Obrigkeit, auch wol ein Einsehen zu haben, ein Ordnung zu machen, damit ein jeglicher Hausvater sein Gesinde darzu halte, und sie auch mit dem Bescheid dem zu folgen annemen. Dieweil aber hiez zu newe sonderliche Zeit dazu zu verordnen nicht gelegen, Ist es bequiem die Zeit, so zuvor hergebracht, als die Woche Freytag und Sonnabend und die XL Tage Faste zu behalten, Auch dieweil zur Zeit der Quadregesime das Fleisch unzeitig und unser Churfürstenthum Brandenburg reichlich mit Fischerei versehen, Ist es nicht unzimlich zu beschaffen, auff dieselbe Zeit des Gebrauchs des Fleisch in der Gemein durchaus sich zu enthalten, Auch die frebliche ubertreter zu strafen."

Nachdem Daniel¹⁾ mit Berufung auf diese und ähnliche Stellen die Beibehaltung des Fastens in der Reformation nachweist, kann er die Anwendung dieses zu Recht bestehenden frommen Werkes für seine Zeit nicht mehr bestätigen. „Ich weiß auch, so lautet sein Zeugnis, daß heutzutage einzelne Christen der lutherischen Kirche wenigstens am Charfreitag, oder bevor sie zum Tisch des Herrn treten, Fasten halten. Aber diese seltenen Beispiele von Privatfrömmigkeit stoßen die Behauptung nicht um, daß die Uebung des Fastens in der lutherischen Kirche erloschen ist."

6. Durch diese Thatsache wird jedoch für den Katholiken die Beobachtung des Gebotes erschwert. Was alle thun, wird unschwer nachgeahmt. In einer akatholischen Umgebung aber, welche sich durch kein Fastengebot beengt weiß, der Vorschrift der Kirche zu folgen, fordert eine große Ueberzeugungstreue. Und nicht bloß die Beobachtung dieser Kirchengebote wird schwieriger, der Katholik soll auch den Angriffen auf Abtödtung und verbindliche Abtödtung Rede stehen. Selbst die Sittlichkeit, oder besser die Vernünftigkeit solcher Werke wird in Zweifel gezogen. Freilich sind die Gründe nicht stichhaltig. Die Gassenweisheit beruft sich auf die Erfahrung, daß Fleisch am Freitag gleich zukömmlich ist wie an anderen Tagen. Das war bei der Einführung jener Gebote wohl gerade so bekannt, wie heute. Der Einwand will nichts anderes sagen, wenn er überhaupt einen vernünftigen Sinn hat, daß es eine kleinliche Bestimmung sei, einen an sich erlaubten und zuträglichen Genuß zu unterjagen.

7. Sehen wir einmal ab von der gebotenen Enthaltung, so ist doch die Enthaltung einem an sich erlaubten Genuße gegenüber zweifellos sittlich zulässig, und aus dem Beweggrunde, Gott als den höchsten Herrn dadurch zu verehren, ausgeübt, ist sie eine sittlich gute That. Ihre Berechtigung folgt aus dem Abhängigkeits-Verhältnisse des Menschen zu seinem Schöpfer. Diese Bedeutung kommt der freiwilligen Entfagung zu, auch ganz abgesehen von der christlichen

¹⁾ Codex liturgicus ecclesiae lutheranae, Lipsiae 1848, Pag. 32 f.

Glaubenslehre. Eine andere Seite der Selbstentfagung tritt jedoch noch mehr in den Vordergrund. Durch sie soll der Mensch jene Höhe sittlicher Freiheit gewinnen, daß er sich nicht durch sinnliche Gier zum übermäßigen Genuß hinreißen läßt. Die Uebung der Entfagung soll eine Gewähr für die Mäßigung bieten. Der heilige Thomas von Aquin zeichnet die Enthaltung als Tugend nicht insofern sie einfachhin den Genuß von Speise beschränkt, sondern insofern diese Beschränkung nach den Verhältnissen vernunftgemäß geordnet ist. Weil das Verlangen nach Nahrung wegen seiner Heftigkeit und wegen der Nothwendigkeit der Speise zur Fristung des Lebens leicht von der vernünftigen Mitte ablenkt, muß die Enthaltung als eigene Tugend angesehen werden.¹⁾ Dieselbe Rücksicht auf die vernunftgebotene Schranke verleiht auch der Nüchternheit im Gebrauch berauschender Getränke und der Beherrschung des Geschlechtstriebes die Geltung besonderer Tugenden.²⁾ Diese Ausführungen beziehen sich nun bloß auf diejenige Entfagung, welche das Uebermaß in der Befriedigung jener sinnlichen Begierden entfernt. Ihre Beobachtung, die wir unter dem allgemeinen Ausdruck der Mäßigkeit oder Mäßigung zusammenfassen können, ist nicht Rath der Vollkommenheit, sie ist sittliche Pflicht.

8. Aus der sittlichen Forderung der Mäßigung folgt aber die Erlaubtheit und sittliche Vorzüglichkeit der Abtödtung und Selbstverleugnung. Die Bedeutung der Ausdrücke, zumal des letzteren, ist eine sehr weite und umfaßt jede Beherrschung des Strebevermögens durch den die sittliche Vollkommenheit erstrebenden Willen. Insbesondere aber besagt sie die Enthaltung von dem, was ohne Verlehen der Mäßigkeit an sinnlichen Genüssen zulässig ist. Sie ist mithin der Genußsucht durchaus entgegengesetzt; sie wird, wie gesagt, in ihren verschiedensten Formen nach katholischer Lehre als gut und gottgefällig empfohlen. Dadurch glaubt diese nicht in Widerspruch mit der moralischen Tugend zu gerathen. Zwar hat die moralische Tugend die Aufgabe, die geordnete Mitte in der Zulassung und der Abwehr an sich nicht verbotener Dinge einzuhalten. Dieses Streben tritt namentlich bei der Mäßigkeit hervor, von ihr soll der sinnliche Genuß geregelt werden. Zunächst wird das Uebermaß desselben beseitigt. Durch Enthaltung von dem berechtigten Genuße wird aber scheinbar der entgegengesetzte Fehler begangen und dadurch die Mittelstraße der Tugend verlassen.

9. Es soll nun gezeigt werden, daß die Entfagung keineswegs gegen die Tugend verstößt. Sie verzichtet zwar bewußter Weise auf den erlaubten sinnlichen Genuß und beraubt damit die sinnlichen Fähigkeiten der ihnen natürlicherweise zukommenden Bethäti-

¹⁾ Summa theologica IIa. IIae. qu. 146 a 1 u. 2. — ²⁾ Ebend. q. 149 a. 2 und q. 151 a. 2 u. 3.

gung. Damit wird jedoch dem Enthalten noch keineswegs die Natur des tugendgemäßen Verhaltens benommen. Wie die Mäßigkeit überhaupt die Beherrschung der sinnlichen Triebe durch die Vernunft anstrebt, so soll das Enthalten vom Erlaubten diese Herrschaft sichern, in vielen Fällen sogar ermöglichen. Keine sittliche Pflicht gebietet ja, den Sinnen jeden ihnen zugänglichen und mit der Mäßigkeit verträglichen Genuß zu gewähren. Wäre das erfordert, so könnte nur der Wohlhabende menschenwürdig leben. Ferner ist die Befriedigung der sinnlichen Fähigkeiten sich nicht selbst Zweck, sondern bleibt den höheren, geistigen Zielen untergeordnet. Fordern diese ein Enthalten, so ist dasselbe vor der Vernunft gerechtfertigt. Das rechte Verhältnis der Enthaltung zu der dadurch erzielten Unterstützung der sittlichen Aufgaben des Menschen bildet die Mitte. Aus bloßen Vernunftgründen ist also die Berechtigung der Abtödtung erwiesen. Die Glaubenslehre leiht ihr die kräftigste Bestätigung. Nach ihr muß sich der Christ durch Opfer das übernatürliche Ziel erstreiten; die Lehre von der Erbsünde gibt den tiefsten Grund an für jenen Widerspruch des Fleisches gegen den Geist; das Leben des Gottessohnes wird zum erhabenen Vorbild des Opferlebens. Im Lichte dieser Wahrheiten finden auch die außerordentlichen Bußwerke der Heiligen ihre Erklärung; ihre Kasteiungen haben die geordnete Mitte nicht überschritten, weil sich die Rücksicht auf Gesundheit vor dem Werte der übernatürlichen Güter und vor dem Antriebe des heiligen Geistes beugen mußte. Damit ist jedoch eine gleiche Strenge keineswegs jedem Christen angerathen oder auch nur erlaubt. Wollte die Bußstrenge die Standespflichten außeracht lassen oder gar in Schädigung derselben sich selbst suchen, so wäre sie zu verurtheilen. Es wäre ein irregeleiteter, krankhafter Eifer. Mit der katholischen Lehre von der Abtödtung hätte derselbe jedoch ungefähr die Aehnlichkeit wie Astrologie mit Sternkunde.

Mithin ist die Enthaltung von dem an sich Erlaubten sittlich zulässig. Wird dieselbe aus einer sittlich lobenswerten Absicht vorgenommen, so wird sie zur tugendhaften Handlung. Diese Absicht kann der Dienst Gottes sein oder die eigene Vorbereitung auf diesen Dienst, beziehungsweise die Regelung des sittlichen Verhaltens. So stellt der hl. Thomas¹⁾ die Absichten, aus denen das Fasten auf ein sittliches Gut hingeeordnet werden kann, als ebensovielen Wege auf, die an und für sich sittlich gleichgültige Enthaltung tugendhaft zu machen: Die Beherrschung der Fleischeslust, die Befähigung zu freiem Aufschwung des Geistes in dem Betrachten hoher Wahrheiten, Genugthuung für die Sünden. Das Fasten und die andern Uebungen der Abtödtung sind also keineswegs Erzeugnisse einer unwürdigen Vorstellung von Gott, als wenn das höchste Wesen sich an der Selbstermarterung des armen Geschöpfes freute. Das Fasten hat seinen

¹⁾ a. a. O. IIa. IIae. qu. 147., a. 1.

tieffittlichen Grund in dem Bewußtsein der Sündhaftigkeit, in der Anerkennung des Schöpfers und in seinem Dienste. Es ist Vorbereitung auf diesen Dienst, indem es die sittliche Freiheit gegen den Andrang sinnlicher Lust behauptet. Um im Drange der Leidenschaft nicht zum Unerlaubten fortgerissen zu werden, gewöhnt sich der Mensch in der Abtödtung daran, sich einen Theil des Erlaubten zu versagen.

10. Aus einem sittlichen Beweggrunde sich des irdischen Genusses enthalten, ist somit berechtigt. Die katholische Kirche hält außerdem an der Zulässigkeit fest, eine solche Beschränkung des Genusses auch gesetzlich zu verordnen, und stützt sich dabei auf Beispiele der heiligen Schrift, ohne die diesbezügliche Gesetzgebung des alten Bundes weder auf geradem noch auf krummem Wege als verpflichtend zu erachten.¹⁾

Auch abgesehen von den Anhaltspunkten der Offenbarung und dem beständigen Verhalten der kirchlichen Gewohnheit, haben kirchliche Fastengebote ihre innere Berechtigung. Wie die weltliche Gesetzgebung durch nähere Bestimmung des Naturrechtes das zeitliche Wohl der Unterthanen fördert, so müssen die kirchlichen Vorgesetzten ihre Anordnungen zum geistlichen Nutzen der Gläubigen aufstellen. Weil nun die Uebung des Fastens zur Tilgung und Verhütung der Sünde und um die sittliche Freiheit des Geistes zu behaupten schon durch die natürliche Einsicht von jedem, wenn auch in verschiedener Weise, verlangt wird, so kann dieser sittliche Grundsatz durch die Gesetzgebung näher bestimmt werden. Bei Feststellung der Zeit und Art des Gebotes ist die Rücksicht auf den Nutzen des christlichen Volkes bestimmend.²⁾

Daß übrigens der Protestantismus ein strenges Gebot dieser Art zuließ, hat uns die erwähnte Kirchenordnung belehrt. Dieselbe gebot zwar, freventliche Uebertretung zu strafen, wollte jedoch keine Gewissenspflicht auflegen. „Aber hierbei gebührt sich mit Fleiß dem Volke Bericht zu thun, daß das Gewissen auf solche Zeit und unterschied der Speise keineswegs verbunden, noch daraus für Gott sünde gemacht, außerhalb dem mutwilligen frevel und ergerniß. denn in dem fall verbietung der speise, wie Paulus sagt zu Thimoth., wer verfürisch und Teuffelisch leer.“³⁾ Dieser Einschränkung fehlt jedoch die Folgerichtigkeit. Wird der Obrigkeit die Berechtigung zu einem Gesetze zugestanden, so darf sie auch innere Verpflichtung damit ver-

¹⁾ Nach Harnack sind die pseudo-apostolischen Rechtsordnungen schuld an der Aufnahme der Fastengebote. „Durch die apostolischen Rechtsordnungen hat nicht nur fort und fort und in steigendem Maße der moralistische und gesetzliche Geist in der katholischen Kirche sich befestigt, sondern sie sind auch das Medium gewesen, durch welches einst überwundene, alttestamentliche Ceremonialgebote wiederum in die Kirche eingedrungen sind.“ Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur II Band, Leipzig 1886, Seite 240. —

²⁾ Vgl. S. Thom. IIa. IIae. q. 147 a. 3. — ³⁾ Daniel, a. a. D.

binden. Fehlt diese Verpflichtung des Gewissens, so wird das Gebot, wie die Kirchenordnung es will, zur Polizeimaßregel. „Du darfst das Gesetz ohne Scheu übertreten, aber wehe, wenn du über die Gesetzwidrigkeit ertappt wirst.“ Obwohl nun der Staat nicht selten es bei dieser bedingten Verpflichtung entweder zum Gesetze oder zur Ueberrahme der Strafe beläßt, so kann diese Art der Gesetzgebung bei der Kirche nur in seltenen Ausnahmefällen Anwendung finden. Sie muß die vollkommene Beobachtung des göttlichen Gebotes anbahnen und deshalb wie dieses die Gewissenspflicht hervorheben.

11. Aber gerade die Verbindlichkeit im Gewissen war den Gegnern der katholischen Kirche anstößig. Nicht nur die Gottgefälligkeit solcher Werke wurde geleugnet, auch deshalb sollten die Fastengebote nicht mehr verpflichten, weil „zum dritten, solche Traditiones sind zu hoher Be schwerung der Gewissen geraten“¹⁾ Nur als Zuchtmittel für „ein jung, einfältig Volk“ durften sie beibehalten werden. Der Einwand, die Gebote würden zum Fallstrick der Gewissen, läßt sich gegen jede gesetzliche Verpflichtung erheben, findet aber bezüglich der Fastenvorschriften schon beim hl. Thomas²⁾ seine Antwort. Allgemeine Vorschriften nämlich verpflichten die Einzelnen in verschiedener Weise, insofern es zur Erreichung der Absicht des Gesetzgebers erfordert wird. Wird nun in der Uebertretung dessen Ansehen verachtet oder seine Absicht vereitelt, so ist das Zuwiderhandeln schwer sündhaft. Geschieht dieselbe indes aus einem vernünftigen Grunde, besonders wenn der Gesetzgeber, falls er von dem vorliegenden Falle Kenntnis nähme, sich gegen die Beobachtung entscheiden würde, so begründet die Verletzung des Gesetzes keine schwere Sünde.

Bevor der heilige Kirchenlehrer diese Worte schrieb, hatte Innocenz III. die Zulässigkeit solcher Entschuldigungsgründe gesetzlich anerkannt. Auf die Frage, wie sich der kirchliche Obere den Gläubigen gegenüber zu verhalten habe, welche während der Fastenzeit erkranken und nun Befreiung von dem Verbote des Fleischgenußes erbitten, indem sie zum Ersatz Werke der Mildthätigkeit versprechen oder einfachhin die Befreiung als ihr Recht fordern, gibt der Papst den Bescheid: „Da der Nothfall dem Gesetze nicht unterliegt, so kann und soll der Vorgesetzte dem Verlangen der Kranken entgegenkommen, damit dieselben vor größerem Schaden bewahrt bleiben.“³⁾ Wie ausgiebig der Grundsatz Innocenz' III. heute nach fast sieben Jahrhunderten zur Verwendung kommt, zeigen die weitgehenden Einschränkungen des alten Fastengebotes und die zahlreichen Befugnisse der Seelsorger, aus genügenden Gründen von der Verpflichtung der Fastengebote zu entbinden. Die katholische Kirche bezeugt durch ihr Festhalten an diesen Geboten die Nothwendigkeit der Abtödtung für alle, ist aber bereit, die Grenzen

¹⁾ Vgl. Herzog und Plitt a. a. O. — ²⁾ Summa theol. II^a. II^{ae}. q. 147, a. 3. ad. 2. — ³⁾ Vgl. 3. Buch der Decretalen Gregor IX. Titel 46. Cap. 2.

ihrer Vorschriften nach den veränderten Zeiten und Verhältnissen anders zu gestalten.

12. Vergleichen wir die kirchlichen Lehren über die Abtödtung und die daraus gefolgerte kirchliche Uebung mit den Forderungen der Genußsucht, so muß das Kirchengebot in dieser Hinsicht als wohlthätig erscheinen. Während die Genußsucht die Befriedigung der niederen Gelüste erstrebt, lehrt die Kirche das sittliche Gebot der Regelung des Genusses. Weil es der gewaltigen Hinnneigung zum sinnlichen Genuß gegenüber sehr schwer würde, das sinnliche Begehren nur in erlaubter Weise zu befriedigen, stellt die katholische Kirche die Lehre von dem sittlichen Werte der Abtödtung klar hin und verpflichtet ihre Anhänger zu einigen Uebungen dieser Enthaltung. Diese Vorschriften gelten nicht bloß für „ein jung einsältig Volk“, sondern für alle, welchen ihre Beobachtung durch die Verhältnisse nicht übermäßig erschwert ist. Die hohe Bedeutung für die sittliche Stärkung des Willens und damit für eine erfolgreiche Bekämpfung der Genußsucht kommt diesen Geboten aus der katholischen Lehre von den guten Werken. Von dieser Grundlage losgelöst, wären es nur äußere Zuchtmittel. Aber getragen von der Ueberzeugung, daß in solchen Werken ein wahrer Dienst Gottes geübt wird, daß der menschliche Wille durch die Uebernahme der Entsagung seine Abhängigkeit gegen Gott zum Ausdruck bringt, sich selbst für die Beobachtung der göttlichen Gebote geneigter macht und für ihre Uebertretung Sühne leistet, erscheint die an sich lästige kirchliche Vorschrift in der innigsten Beziehung zu den höchsten Gütern des Menschen. Nur eine allseitige Einsicht in den Wert solcher Werke erklärt die Thatfache, daß sovieler erleuchtete Geister in der Uebernahme derselben weiter giengen, als das Gebot es forderte. Namentlich aber waren diese Werke stets der Ausdruck ernster Bußgesinnung. Wer sich großer Vergehen schuldig wußte, fand in ihnen das Mittel großer Sühne, „denn nicht gleiche Frucht guter Werke wird bei demjenigen gefordert, welcher gar nicht oder nur Geringes fehlte und bei dem, welcher sich schwer verging. Jener ist sich keiner Schuld bewußt und gestattet sich den Genuß in erlaubten Dingen; dieser, in vielen Stücken von Schuld gedrückt, soll sich auch vom Erlaubten enthalten“.¹) Wenn aber dieselben Gründe, wodurch die Kirche in früheren Zeiten zur Festsetzung von Bußzeiten und vergangene Geschlechter zu ihrer Beobachtung angetrieben wurden, im gleichen Umfange heute vorhanden sind, dann sind auch heute noch kirchliche Bußzeiten berechtigt und ihre Beobachtung ist den Menschen zum Heile.

¹) Vgl. Gratian, dist 2 c. 89 de poenitentia.